№ 15

Neue Gartenlaube.

1899

Beilage zum „Danziger Courier".

Licht und Schatten.

Roman von Louise Cammerer. [2]

„Du bist unverbesserlich!" schalt Gabriele nun ernstlich erzürnt, „gern trete ich Dir zu meinem nordischen auch noch meinen südlichen Verehrer ab."

„Nur dürften die Herren damit nicht einverstanden sein und ich mich genötigt sehen, auf eigene Eroberungen auszugehen," lautete die launige Antwort Doras. „Indessen Du als mildthätige Charitas Deinen Weg wandelst, will ich über meine Besserung nachdenken. Oder wünscht Du meine Begleitung?"

„Nein! Kathrin ist gewöhnt, mich allein bei sich zu sehen. Es könnte sie kränken, wollte ich ihr Elend fremden Blicken aussetzen."

„Du scheinst für Neugierde zu halten, was bei mir Anteilnahme ist," erwiderte Dora leicht verletzt. „Meine Eltern waren ja auch Kinder von sehr geringen Leuten," setzte sie, die Worte mit großem Nachdruck betonend, hinzu: „Mein Vater mahnt mich oft genug, dessen eingedenk zu bleiben und der Vorsehung für mein gütiges Geschick dankbar zu sein, und das bin ich auch von ganzer Seele, und wenn wir den Dank an leidende Mitmenschen abzutragen vermögen, so geschieht es freudigen Herzens."

Gabriele strich der Freundin zärtlich über die schönen braunen Locken. „Ich weiß, was ich an Dir habe, mein Liebling, und nach meinen Eltern nimmst Du die erste Stelle in meinem Herzen ein. Ich will Kathrin um Erlaubnis bitten, Dich ein andermal mitbringen zu dürfen."

Der Freundin herzlich zuwinkend, verließ sie die Vorlaube und lenkte ihre Schritte in das Dorf.

Vor einem alleinstehenden niedrigen Häuschen machte sie Halt und schaute in die ärmliche Wohnstube hinein, aus der heftiger Stimmenwechsel herausdrang. Auf einem reinlich gehaltenen Lager lag in aufrechter Haltung eine bleiche, vergrämte Frau mit leidenden Gesichtszügen, deren Blick mit ängstlicher Sorge auf einem schlanken Knaben ruhte, der in der Mitte des Zimmers vor einem Reißbrett saß und emsig zeichnete. Am Fußende des Bettes stand ein breitschulteriger, grobknochiger Mann mit gebräunten, wetterharten Zügen und sprach im heftigen Ton auf die kränkliche Frau ein.



Schornsteinfeger.

„Es bleibt dabei, Kathrin, der Junge kommt auf See und wird ein ordentlicher Schiffsjung. Seewasser, Seeluft und die neunschwänzige Katze werden schon ihre Schuldigkeit thun und ihm die Krankheiten austreiben. Der Schiffsmakler Ullrich ist handelseins mit mir und giebt ein hübsches Trangeld."

„Und warum nimmst Du keinen Schiffsdienst, der Du doch zwei gesunde, kräftige Arme und einen starken Körper hast, Jan?" fragte die Frau verschüchtert.

„Weil's mir auf dem festen Lande besser gefällt!" gab er unter rohem Lachen zur Antwort, „und weil ich Dir den Spaß nicht machen will, mich auf Nimmerwiedersehen auf und davonsegeln zu sehen!"

„Sage lieber, weil Du ein Tagedieb und Trunkenbold bist," rief Kathrin erbittert, „und aller Arbeit aus dem Wege gehst. — Auf dem Werft des Schiffsbaumeisters Wernecke gab's Arbeit genug für Dich, und Wernecke bezahlt seine Leute gut. Kaum einen Monat hast Du dort ausgehalten und alle Tage bist Du betrunken an die Arbeit gegangen."

„Der Mensch ist kein Lasttier und will auch mal ein Vergnügen haben und in der Schenke ist's nun mal schöner als in der Arbeit," sagte er, in brutaler Weise auf den Tisch schlagend, so daß die Frau vor Schreck sich zusammenkauerte, „dort giebt es frische, dralle Dirnen, keine keifenden, zänkischen Weiber, die immer krank im Bett liegen, wie Du eines bist! Der Jung kommt aufs Schiff, so ist es abgemacht — und dabei bleibt's!"

„Wir werden sehen," sagte sie, ihren ganzen Mut zusammennehmend, um ihm Trotz zu bieten. Sobald Fräulein Herwegen herauskommt, werde ich sie bitten, ihre Wohlthaten einzustellen. Das Geld wandert in die Schenke."

„Die paar Bettelpfennige, die man Dir

wie einem Hunde zuwirft, kannst Du behalten," knurrte er zwischen den Zähnen hervor, erhob sich taumelnden Schrittes, riß dem Knaben, der sich wie ein scheuer Vogel duckte, das Zeichenbrett weg und warf es schmetternd zu Boden.

„Noch einmal laß mich das Geschmier sehen, und ich schlage Dir alle Knochen entzwei!" rief er, drohend die geballte Faust über dem Haupt des Knaben erhebend.

Gabrieles Eintritt machte dem rohen Auftritt ein Ende. Der Knabe flüchtete sich rasch hinter die Lagerstätte der Mutter, die ihn mit ihrem Körper vor Thätlichkeiten zu schützen suchte. Jan Nielsen war in seinem betrunkenen Zustand auf einen Stuhl gesunken und stierte die vornehme, junge Dame aus blöden Augen an.

„Verlaßt uns, Jan!" sagte sie kurz und deutete gebieterisch auf die Thür. „Ich habe mit Kathrin und Geerd zu sprechen."

„Oho, Fräulein, wir sind in meiner Wohnung, und hier habe ich zu befehlen," sagte er in höhnischem Ton. „Wem es hier nicht gefällt, der mag gehen!"

„Grund und Boden gehörte schon längst nicht mehr Euch, wenn ich nicht wäre," entgegnete Gabriele in ernster, bestimmter Weise. „Was ich Gutes that, es geschah für Kathrin und Euer Kind, denn für Euch ist jeder Pfennig hinausgeworfen. Wer seine gesunde frische Kraft im Müßiggang vergeudet, ist nicht wert, daß ihm Gott das Leben geschenkt. Schämt Euch, Ihr seid gesund und stark. Mein Vater, der Senator Herwegen ist ein reicher, angesehener Mann und arbeitet trotz seines Alters vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne Unterlaß."

„Und für wen?" fragte Jan Nielsen frech. „Für ein Kind, das er sein Lebenlang mit keinem einzigen freundlichen Blick angeschaut hat."

Wie ein Schlag wirkten seine rohen Worte auf sie ein, und ein heißes Wehegefühl strömte ihr zum Herzen. „Darüber mit ihm zu rechten, steht weder Euch noch mir zu, Jan," sagte sie ruhig, „nun geht, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euer Haus verlasse und niemals wiederkehre!"

Diese Drohung neben Gabrieles entschiedenem Auftreten machten Eindruck auf ihn, zudem befürchtete er, die junge Dame möchte für immer die offne Hand zurückziehen, weshalb er es für klüger hielt, sich zu entfernen, indem er beim Hinausgehen die Thür heftig ins Schloß warf.

Frau Nielsen verbarg das thränenfeuchte Angesicht in den Händen.

„Arme Kathrin, so unglücklich hätte ich mir Dein Los doch nicht vorgestellt," sagte Gabriele mit tiefem Mitgefühl. „Ich werde mit meinem Vater Rücksprache nehmen, um für Geerd ein passendes Unterkommen zu finden. Was willst Du denn werden, mein Jung, für den Schiffsdienst bist Du zu schwächlich," fügte sie im liebreichen Ton hinzu.

„Große, herrliche Schiffe will ich bauen lernen, wie ich es am Werft des Schiffsbaumeister Wernecke gesehen, als ich einmal den Vater besuchte!" rief Geerd mit leuchtenden Augen, „ach Fräulein, wenn Sie mir dazu behilflich wären, ewig würde ich Ihnen dankbar sein!"

Gabriele streichelte ihm liebevoll die Wangen. „Du stellst Dir hohe Ziele, mein Junge," sagte sie lächelnd, „nach besten Kräften will ich versuchen, Dir beizustehen, und Jan wird nachgeben, wenn er keinen Schaden davon hat. Lebe wohl, Kathrin, auch künftighin soll es Dir an nichts fehlen. Sobald es Dein Gesundheitszustand erlaubt, hoffe ich Dich bei mir zu sehen." Sie legte der kranken Frau ein beträchtliches Geldgeschenk unter das Kissen und reichte ihr, sich verabschiedend, herzlich die Hand. In tiefster Verehrung drückte Kathrin ihre Lippen darauf.

„Gott segne Ihr gutes Herz, mein Goldkind, mein Liebling," sagte sie unter überströmenden Augen, „meine Gebete, meine Segenswünsche begleiten Sie."

Von den widerstreitendsten Empfindungen gequält, kehrte Gabriele in das Gasthaus zurück. Sie sehnte sich nach Doras frischem, rosigen Antlitz, nach ihrem silberhellen, fröhlichen Lachen. Sie sehnte sich nach einem warm fühlenden Menschenkind, das ihre innige Liebe mit Liebe vergalt.

Es dunkelte bereits, als die beiden Damen aufbrachen. Die Sonne neigte sich zum Scheiden und überhauchte die Natur mit flimmerndem Glanz, doch allmählich verblaßte die rosige Glut und die Dämmerung warf tiefe Schatten. Mit einem leichten Schlag spornte Gabriele ihr Pferd an, weit und breit war kein Mensch zu sehen und tiefer und tiefer brach die Dunkelheit herein.

„Unsre Eltern werden besorgt sein, wir haben den Spazierritt zu weit ausgedehnt Dora!" rief Gabriele erschrocken, „lasse Deinen Ali ausgreifen, wir müssen uns zu beeilen suchen!"

Schweigend ritten sie durch den Wald der jetzt in düsterm Schweigen lag und hatten beinahe die Lichtung erreicht, als eine dunkle Gestalt ihren Weg vertrat und die Pferde durch lauten Zuruf scheu zu machen suchte. „Was wollt Ihr, gebt den Weg frei!" rief Gabriele heftig erschrocken.

„Was ich will, Fräulein, mit Euch will ich ein paar Worte sprechen!" gab Jan Nielsen mit höhnendem Lachen zurück und suchte ihr, gewaltsam seine ganze rohe Kraft aufbietend, die Zügel zu entreißen. „Das befehlen und predigen versteht Ihr gut, Fräulein, ob aber der Jan Nielsen gehorchen will, ist die andre Frage!"

„Ihr macht die Pferde wild, gebt Raum oder ich überreite Euch!" rief Gabriele zornig. Ihr Blick streifte Dora, die bleich mit angstvoll verstörtem Antlitz im Sattel saß und nur mit äußerster Mühe das unruhige, wild sich aufbäumende Pferd zügelte. „Probiert's, wenn Ihr könnt!" schrie der Betrunkene drohend. „Geld brauche ich, die Alte gab nichts raus, und Ihr seid reich genug, mir helfen zu können!"

„Und dazu überfallt Ihr uns wie ein Wegelagerer auf der Straße!" gab Gabriele heftig zur Antwort. „Kommt bei Tage, Mann, wenn Ihr nüchtern seid und nun schafft Platz!" Sie hatte rasch einen Blick des Verständnisses mit Dora gewechselt, blitzschnell einigemal sausend die Gerte auf den Betrunkenen niederfallen lassen, gab dem Pferde die Sporen, und im sausenden Galopp jagten sie dahin, bis das Weichbild der Stadt vor ihnen lag. Als die Gefahr hinter ihnen lag, atmeten beide tief auf. „Es war das erste Mal, daß ich meine Hand gegen einen Mitmenschen erhob, der Himmel möge mir die Sünde verzeihen!" Gabriele sagte es erregt zu Dora, als sie sich trennten. „Lasse uns den Vorfall verschweigen, damit wir Kathrin nicht noch unglücklicher machen, als sie es ohnehin ist!"

* * *

„Dora, Dora, wo steckt denn das Gör!" Frau Schiffsbaumeister Wernecke rief es mit kräftiger Stimme zur Küche hinaus. Sie war eine kleine, rundliche rührige Frau mit herzensgutem Antlitz, eine Frau, die jedermann auf den ersten Blick gern haben mußte. „Rumort das Mädel wie ein Irrwisch in der Küche umher, kehrt das unterste zu oberst und hinterher ist das Ende vom Lied, daß man immer die doppelte Arbeit hat!"

„Aber Mütterchen, was habe ich denn nun wieder angestellt?" Die gescholtene Sünderin erschien mit aufgestreiften Aermeln und einem niedlichen, weißen Schürzchen geschmückt mit der unschuldsvollsten Kindermiene, unter der Thür und sah so allerliebst aus, daß der Zorn Frau Werneckes dahinschmolz wie Neuschnee unter der Märzensonne und der letzte Rest ihres Unmuts als ein zärtliches Lächeln auf den Lippen blieb.

„Was Du wieder angestellt hast?" fragte sie im scheinbaren Zorn weiter. „Ein für allemal sage ich Dir, vom Kochen verstehst Du nichts, das ist mein Fach und da lasse ich mir nicht hineinpfuschen und bin ich nicht da, besorgt's die Lene! Habe ich Dir heut früh nicht ganz deutlich die Anweisung zu einer Mandeltorte gegeben und nun hast Du statt süße Mandeln bittere genommen und das ganze schöne Gebäck verdorben. Aus Dir wird Dein lebelang keine richtige Hausfrau!"

„Geh Mütterchen, rede Dich doch nicht so in Zorn, die paar bittern Mandeln sind's ja gar nicht wert!" lachte das übermütige Mädchen lustig, „und ein richtiger Mann weiß bittere von süßen Mandeln gar nicht zu unterscheiden. Ueberdies wird Vater mir wohl dermaleinst so viel Geld mitgeben, daß ich mir eine Wirtschafterin und eine Köchin halten kann."

„So? — das wäre Deine Meinung?" fragte Frau Antje Wernecke gedehnt. „Ei da würde das Geld gar bald in alle Winde fliegen und Schmalhans erster Küchenmeister sein, denn wenn Du auch nicht selbst mit arbeitest, so mußt Du doch das Anordnen verstehen, und es ist die Pflicht einer jeden Hausfrau das Vermögen zu erhalten, nicht aber zu vergeuden! Dein Vater war ein armer Arbeiterssohn und ich die Schenkwirtstochter aus der Hafengasse. Wir beide haben uns der Arbeit nicht geschämt und es vorwärts gebracht im Leben. Gottes Segen war bei unserm Tagewerk! Allerdings das Reiten und Fahren und derlei Untugenden hatte ich nicht so los wie Du!"

Dora wollte sich innerlich schier totlachen über den Gedanken, wie sich die kleine, dicke, bewegliche Frau zu Pferde ausnehmen müßte, doch sie bekämpfte ihre unehrerbietige Heiterkeit und erwiderte ernst: „Die Geschichte unsrer Standeserhöhung kenne ich ja schon längst Mütterchen, ich bekam sie im Institut von meinen Freundinnen täglich mit einigen Zusetzungen aufgefrischt aufs neue zu hören. Zeit und Verhältnisse haben sich eben zu unsern Gunsten gewendet und," ein leiser Zug von Hochmut trat in ihr reizendes Gesichtchen, „für die Tochter des reichen Schiffsbaumeisters Wernecke eröffnen sich die glänzendsten Lebensaussichten. Ihr habt mich ja auch zu ganz andern Ansprüchen erzogen!"

„Zu Ansprüchen, die Dein Vater mit seinem sauer erworbenen Geld bekräftigen

mußte!" erwiderte Frau Antje mit merklicher Gereiztheit. „Bilde Dir ja nicht ein, daß unsre Liebe und Nachsicht so weit geht, zu all den Plänen, die in Deinem Kindskopf spuken, ja und amen zu sagen und irgend ein vornehmer Leichtfuß oder Thunichtgut nur seine Hand nach dem Kind und Geld des braven Wernecke ausstrecken darf. Der Vater wird Dir schon 'mal einen richtigen Mann aussuchen!"

„O, dagegen verwahre ich mich feierlich, den Ausgesuchten würde ich gewiß nicht annehmen!" entgegnete Dora entschieden.

„Na höre mal einer den Unsinn an und bleibe ruhig dabei!" sagte Frau Wernecke ärgerlich. „Das ganze Leben wie ein einziger Sonntag?"

„Du bist auch zu prosaisch, Mutterchen," widerstrit Dora heiter.

„Das Wort verstehe ich nicht Kind!" gab nigem Wohlgefallen drückte sie einen Kuß auf die blühenden Lippen ihres Kindes, ihr gutes Herz war schnell versöhnt.

„So, nun decke den Tisch im Speisezimmer. Adrian hat uns Herrn Török zu Gast geladen, sorge auch dafür, daß im Speisezimmer alles in Ordnung ist."

Eine lustige Operettenmelodie vor sich hinsummend, beeilte sich Dora, die mütterlichen Befehle zu vollziehen.

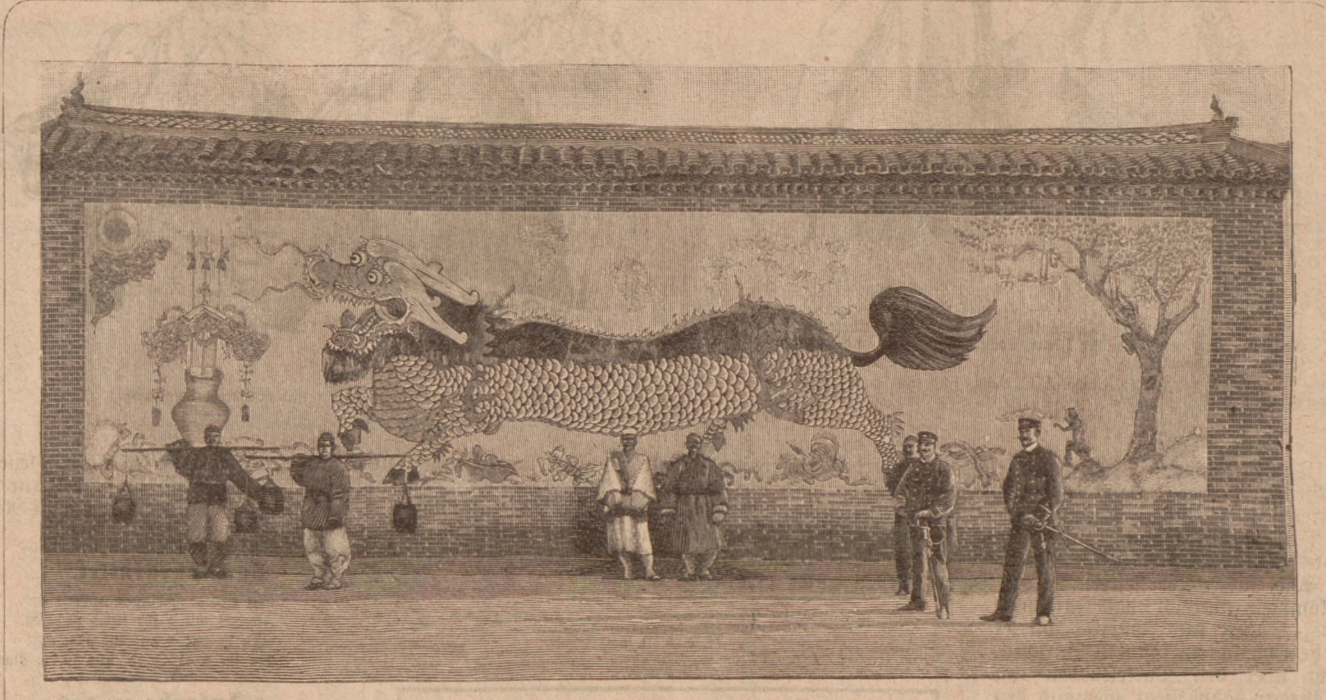
Mit prüfenden Blicken übersah sie eben noch einmal ihre Arbeit, als unten ein Wagen vorfuhr und einige Augenblicke später Herr Wernecke in Begleitung seines Sohnes die Wohnung betrat.

Der Schiffsbaumeister war ein großer, stattlicher Mann, der seinen Sohn Adrian fast um Kopfeslänge überragte und im Verkehr ein äußerst joviales, gutmütiges Wesen an den Tag legte.

„Nicht wahr, Mutterchen, unsre einstige Häuslichkeit bestand aus dem notwendigsten Hausgerät, aber die Zufriedenheit wohnte darin, und das ist ein Gast, der immer seltener wird auf dieser Welt. Mein heutiges prunkvolles Daheim will sich mit dem damaligen gar nicht recht in Einklang bringen lassen!"

„Bester Vater, die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen," gab Adrian freundlich ernst zu. „Meine Schiffskabine ist sehr einfach ausgestattet, und sobald ich wieder im Dienst und auf hoher See bin, heißt's: Adieu, Herrenleben!"

„Es war Dein eigner Wunsch, der Dich zur Marine führte," erwiderte der Schiffsbaumeister etwas verstimmt. „Viel lieber hätte ich Dich als Nachfolger in meinem Geschäft gesehen. Doch wollte ich Dir keinen Zwang anthun!"



Freistehende Mauer vor der Wohnung des Gouverneurs von Kiautschou.

Der provisorische Gouverneur von Kiautschou hat seine Wohnung im sogenannten großen „Yamen" aufgeschlagen und dort hat auch der Gouverneur Kapitän zur See Rosendahl Quartier genommen. Der „Yamen" ist der Sitz der chinesischen Verwaltung und war bisher vom General Chang mit seinem Stabe besetzt gewesen. Gegenüber dem Gebäude zeigt sich eine freistehende Mauer mit dem in China üblichen großen, buntfarbigen Kilintier, eines riesenhaften Fabelwesens, dessen Bestimmung die Aufgabe ist, alle bösen Geister fern zu halten. Hinter dieser Mauer, welche unser Bild wiedergiebt, ist die deutsche Flagge gehißt und eine Signalstelle errichtet. Neben derselben steht eine schwarze Tafel zur Anheftung obrigkeitlicher Bekanntmachungen.

Frau Antje kleinlaut zur Antwort, „doch ich habe meine Erfahrungen voraus und noch immer hellen Blicks in die Welt geschaut. Als Dein Vater um mich freite, fragte er nicht nach Liebe. Er sagte einfach, „Antje, wollen wir's versuchen miteinander? willst Du mich? Wieviel hast Du an Barem?"

Ich gab zur Antwort: „Zweitausend Thaler und zwei gesunde, arbeitsame Hände." Dein Vater war's zufrieden, und wir wurden ein paar vergnügte, frohe Menschen. Reiche, geachtete Leute sind wir geworden, haben zwei brave Kinder erzogen und wenn mein guter Wernecke einmal ans Scheiden denkt, so soll er mich nur gleich mitnehmen."

Dora flog auf die Mutter zu und küßte sie herzhaft auf beide Wangen. „Du bist ja doch mein einziges, gutes Mutterchen," schmeichelte sie, „und unter Deiner Anleitung werde ich sicher eine tüchtige Hausfrau!"

„Wenn es Dir mit diesem guten Vorsatz nur Ernst ist, Du Wildfang!" drohte die Mutter schalkhaft mit dem Finger. Mit in-

Adrian, der als Offizier im Marinedienst stand, war von zierlichem, geschmeidigem Körperbau, nur der entschiedene Blick seiner prächtigen, tiefblauen Augen und die stramme militärische Haltung verrieten den geschulten Seeoffizier.

„Welch hohe Persönlichkeit erwarten wir denn heut zu Tisch?" fragte er gutgelaunt, die reichgeschmückte Tafel mit behaglichem Schmunzeln überblickend.

„Deiner gütigen Zustimmung gewiß, habe ich meinen Freund Török zu Gast geladen, Vater," erwiderte Adrian lächelnd. „Ich hoffe, der verwöhnte Künstler und Damengünstling wird sich in unserm einfachen Heim wohl fühlen."

„Einfaches Heim nennt der Junge dies?!" lachte Herr Wernecke lustig. „O, diese moderne Jugend! Wenn Du nur wüßtest, welch artiges Sümmchen dieses Heim gekostet!"

Er klopfte seine Frau, die herbeigekommen war, um Gatten und Sohn zu begrüßen, herzhaft auf die Schulter.

„Wofür ich Dir von Herzen dankbar bin. Mir fehlt das Zeug zu einer brauchbaren Landratte, und es ist herrlich das Leben auf dem Meer. Was alles habe ich schon gesehen und erlebt. Ich bin in den Tropenländern umhergestreift, habe fremde Völker und Gebräuche kennen gelernt, mich an südlicher Pflanzenpracht entzückt. Und wie groß und erhaben ist das Meer in seiner Ruhe und Gefahr, in seinen Stürmen wild wogender Leidenschaft und in träger Beschaulichkeit!"

„Du bist jung, mein Sohn, und die Jugend hat ihre Sturm- und Drangperiode, dem Wechsel des Meeres vergleichbar," lautete die freundliche Entgegnung seines Vaters. „Auch Du wirst einst reise- und arbeitsmüde werden und Dich nach dem Hafen der Ruhe und einem trauten Familienglück sehnen."

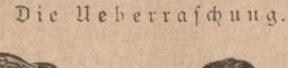
„Wer weiß es?" Adrian erwiderte es mit träumerischer Weichheit. „Nicht jedem ist es vergönnt, glücklich zu sein."

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Schornsteinfeger (Seite 5). Wohl ist es kein reinlicher Beruf, dem die schwarzen Männer droben auf dem Dach nachgehen, es ist aber ein wichtiger, unentbehrlicher. Murrt auch zuweilen die saubere Hausfrau oder die allzubequeme Köchin, wenn das „Fegen“ für den nächsten Tag angesagt wird, beide wissen doch: „Reinlichkeit ist halbes Leben“ und sie entfernen die Spuren der schwarzen Arbeit ohne Groll. Wahrhaft bewunderungswert und kühn zeigen die Schornsteinfeger sich oft bei ausgebrochenem Feuer. Wie Katzen überklettern sie die Dächer und bekämpfen mutvoll das entfesselte Element. Sonn- und Festtags soll jedoch in dem schmucken, saubern Burschen, der leicht über den Parkettboden mit seiner Tänzerin dahin fliegt, niemand den Schornsteinfeger erkennen. Bemerkenswert ist es auch, daß in diesem Beruf sehr viele stimmbegabte Männer sich finden.



Die Ueberraschung.



Schwiegersohn: „Sie sagten doch, ich würde überrascht sein über die Aussteuer, die Sie Ihrer Tochter mitgeben, und nun geben Sie nur die paar Mark!“

Schwiegervater (lächelnd): „Nun sind Sie etwa nicht überrascht?“

Mißverstanden.



„Essen Sie die Gans allein?“

„Nein, da kommen noch Kraut und Knödel hinten nach!“



Ernst und Scherz.

Der deutsche Kriegsschatz. Im „Juliusturm“ zu Spandau liegen wohlverwahrt hundertzwanzig Millionen Mark in blankem Gold, die sich das deutsche Reich aus der französischen Kriegsentschädigung zurückgelegt hat als ersten Notgroschen für den Fall eines Krieges. Von Zeit zu Zeit findet eine Besichtigung des Schatzes statt. Das geschieht dann in besonderer Weise. Der Zugang zu dem Reichskriegsschatz kann nur in dem Falle ermöglicht werden, wenn die beiden Beamten, welche die Besichtigung vorzunehmen haben, gleichzeitig die in ihrem Besitz befindlichen (übrigens sehr zierlich gearbeiteten) Schlüssel ins Schloß stecken; denn auf keine andre Weise ist der trotzige Verschluß zu erzwingen. Ueber die Oeffnungszeit wird jedes Mal ein genauer Vermerk in dem Protokoll angegeben. Dann erst wird die Rotunde betreten, in welcher die hundertzwanzig Millionen Mark für den Reichsnotfall lagern. Die gewaltige Summe ist in zehn größere Abteilungen zerlegt, deren jede wieder in zwölf größere Unterrubriken zerfällt, so daß in jeder der letzteren je eine Million Mark enthalten sein müssen. Jede dieser Einzelmillionen liegt in zehn Beuteln zu je hunderttausend Mark, von denen zwei Drittel in Zwanzig- und ein Drittel in Zehn-Markstücken aufbewahrt werden.

Ein grausames Tier. Auf der Insel Neuseeland lebt eine Spinne, welche vor allem das Opfer, welches sie überfällt, am Kopf und zunächst an den Augen mit Gewebe überzieht, um es zu blenden und mit Schrecken zu erfüllen. Im Busch findet man dort oft Skelette kleiner Vögel, deren Kopf mit einem dichten Gewebe von Spinnfäden umzogen ist, sie wurden ausgesaugt sobald ihr Kopf sich in dem fürchterlichen Netz befand.

Richtig. Buchhalter: „Wo soll ich die zwanzigtausend Mark buchen, mit denen der Kassierer durchgebrannt ist?“ Chef: „Na, am besten unter „Laufende Ausgaben“.“

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Im Gerichtssaal. „Angeklagter, wie heißen Sie?“ — „Severin Bomeisl.“ — „Wie alt?“ — „42 Jahre.“ — „Verheiratet?“ — „Ja wohl.“ — „Mit wem?“ — „Mit an Frauenzimmer!“ — „Herr, was sind das für freche Antworten? Mit einem Manne kann man doch nicht verheiratet sein!“ — „Warum nicht? — Meine Schwester ist mit einem Manne verheiratet!“

Gedankensplitter. Wer in die Nacht hinein lebt, lebt in den Tag hinein.

Ein chinesischer Speisezettel. Ein Offizier des niederländischen Kriegsschiffes „Wilhelmina“, der mit seinen Kameraden an einem echt chinesischen Mittagsessen in Batavia teilgenommen hatte, sendete einem Freunde den folgenden Speisezettel: „Leber mit Bambus und Champignons. Haifischflossen mit chinesischer Tunke. Magen von Garneelen, Erbsen, Bambus, Schinken und Mäuseohren. Taubeneier mit Haifischflossen und Schinken. Fischlaich mit stinkender Tunke. In Mehl gebackene Garneelen. Schwämme mit Bambus und Schinken. Enten mit ausgedampften Pfannkuchen, Kalbsmagen mit Bambus und Schwämmen. Schinkensuppe mit Zucker und Bambus. Gebackener Reis mit Pfeffertunke. Früchte. Melonen und sonstige Kerne.“ Da fehlt nur noch ein Stiefelknecht zum Nachtisch.

Buchstabenrätsel.

Mit r zum Schlagen auserlesen,
Ist das mit o ihr Kleid gewesen,
Nun ist mit a aus ihr gemacht,
Bei ihr war Jagd, nun ist sie Yacht.

Aufgabe von J. H.

A	A	A	A	A	A	A	B
C	E	E	E	E	E	E	G
H	I	I	I	I	I	K	L
L	L	L	L	M	M	N	N
N	N	O	R	R	R	R	R
R	R	S	S	S	S	S	S
S	T	T	T	T	T	U	U
U	U	U	U	U	U	U	V

Obenstehende Buchstaben sind in der gleichen Form so zu ordnen, daß die einzelnen Zeilen von rechts nach links ergeben: 1) altdeutscher Nationalheld, 2) berühmter Feinschmecker, 3) französische Kolonie in Nord-Afrika, 4) spanisches Fürstentum, 5) ungarische Stadt, 6) Jagdheiliger, 7) männlicher Vorname, 8) Unterwelt. So geordnet, ergiebt der Kreuzdurchschnitt des Quadrats, die Namen zweier altrömischer Kaiser.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Teilrätsels: O Stern, Ostern; der dreisilbigen Scharade Fortdauer.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.